

Sup 98:92/505 Herrn Dr. Hans Trog

Nekr

**W
110**

*in Kupf. u. g.
rot. u. w. /
Nekr W 110^{u. v.}*

Sonderabdruck

(Im Buchhandel nicht zu haben)

Deutsche Rundschau

Herausgegeben

von

Julius Rodenberg

38. Jahrgang **Heft 4** Januar 1912

Joseph Victor Widmann
(1842—1911)

Von

Eduard Korrodi



Berlin

Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel)

Deutsche Rundschau.

Herausgegeben von Julius Rodenberg. — Verlag von Gebrüder Paete (Dr. Georg Paetel) in Berlin.

Erscheint in Monatsheften von 10 Bogen = 160 Seiten gr. 8° am Ersten eines jeden Monats; der Eintritt in das Abonnement kann mit jedem Hefte erfolgen.

Abonnements-Aufträge übernehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie jedes Postamt und die unterzeichnete Expedition.

Probe-Hefte sendet jede Buchhandlung zur Ansicht; dieselben sind auch gegen Einsendung von 20 Pfennig (nach dem Ausland 40 Pfennig) in Briefmarken gratis von der Expedition zu erhalten.

Insertions-Aufträge werden von den bekannten Annoncen-Expeditionen zum Originalpreise sowie von der unterzeichneten Expedition entgegengenommen.

Abonnementspreis:

Vierteljährlich 7 Mark 50 Pf.
 Von der Expedition direkt unter
 Kreuzband bezogen:
 Vierteljährlich 8 Mark 10 Pf. in
 Deutschland und Österreich-Ungarn,
 im Weltpostverein 8 Mark 70 Pf.

Insertionspreis:

40 Pfennige für die 3-gespaltene
 Nonpareille-Zeile.

1/12 Seite	10 Mark
1/6 "	18 "
1/4 "	25 "
1/3 "	34 "
1/2 "	50 "
1 "	80 "

Die Expedition der „Deutschen Rundschau“

Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel)
 in Berlin W., Lützowstraße 7.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. <i>Catalpas</i> -Frrfahrt. Novelle aus Altflandern. Von Walter Harlan. I.	1
II. Die Weltanschauung Adolph Harnacks. Von L. B.	25
III. Die Marokkofrage, und was sie uns lehren könnte und sollte. Von M. von Brandt	32
IV. Freimaurer in Sicht. Von J. Minor	43
V. Die auswärtige Politik der ungarischen Revolution 1848/49. Unter Benützung neuer Quellen von Wilhelm Alter (Wien) II.	55
VI. Durch Persien nach Russisch-Turkestan. Reisebriefe. I.	94
VII. Die Zwerge von Ploodomärow. Von N. S. Pjestsow	116
VIII. Über Anselm Feuerbach. Aus dem Nachlaß Heinrich J. Holzmanns mitgeteilt von Robert Holzmann	135
IX. Joseph Victor Widmann. (1842—1911.) Von Eduard Korrodi	140
X. Die politische Weltlage. Von Karl Frenzel	144
XI. In eigener Sache. Von Wilhelm Alter (Wien)	148
XII. Wilhelm und Karoline v. Humboldt. Von Richard W. Meyer	149
XIII. Neuere Lyrik. Von Dr. Herbert Stegemann	151
XIV. Literarische Notizen	154
XV. Literarische Neuigkeiten	158

Dringend

wird ersucht, alle zur Besprechung in dieser Zeitschrift bestimmten Verlagswerke nicht an den Herausgeber persönlich oder in dessen Privatwohnung zu senden, sondern ausschließlich und allein

An die Redaktion der „Deutschen Rundschau“,
 Berlin W., Lützowstraße 7.

Eine Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht gewährleistet werden; doch wird jede Neuigkeit ihrem vollen Titel nach — unter Hinzufügung der Verlagsfirma, des Verlagsortes usw. — nach Eingang in der monatlichen Bibliographie aufgeführt.

Manuskripte bitten wir nur nach vorhergegangener Anfrage einzuschicken und das Rückporto beizufügen.

Joseph Victor Widmann.

(1842—1911.)

Es ist vorteilhaft, den Genius
bewirten: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
so läßt er dir ein schöneres zurück.

Die Schweiz kann das Wort der Leonore Sanvitale also deuten: Im Jahre 1845 nahm sie Victor Widmann, weiland regens chori im Kloster Heiligentkreuz bei Wien, gastlich auf und erwählte ihn zum protestantischen Pfarrer von Piestal im Kanton Basel. Das schönere, zwiefache Gastgeschenk, das er zurückließ, war — ein Dichter, der unserer neueren Schweizerdichtung eine philosophische Provinz eroberte, und ein Kritiker, der nie den eigenen Strahl zerlegend die Werke aller anderen im kritischen Spektrum zu verführerisch schönen Farbenspielen lockte: Joseph Victor Widmann.

Welch zarter Schmelz lag über seiner Jugend im Pfarrhaus zu Piestal, daß später seine schweifende Erinnerung sie nie anders zurückrief, als in der zärtlichsten Kunstform, der Idylle! Hier wandeln Menschen, die an ihrer Tafel nur die klassische Edel Frucht dulden, Mozart in- und auswendig kennen, als wären sie mit ihm auf dem Dufzufe, und mit drei Schritten neben einem alt-ehrwürdigen Flügel stehen, den Beethovens Hände geädelt. Diese Menschen wären Fabelwesen, wenn sie nicht außerhalb der Idylle den gut bürgerlichen Namen Widmann trügen. „Bin, der Schwärmer“ (1895) ist die anmutige Silhouette des jungen Widmann zu Anfang der sechziger Jahre, da er seine literarischen Fühler hervorreckte, ohne daß er schon, „was ihm der blasse Mond vertraut, hieß indiscret mit schwarzen Lettern drucken“. Der Kandidat Wernicke im Vorspiel zum „Heiligen und die Tiere“ (1905) trägt die Maske des in Heidelberg und Jena theologie-besessenen Widmann, während der alte Lur einen Pfarrer darstellt, wie Widmann einer geworden wäre, wenn er nicht sein Leben auf die Feder gestellt hätte. Weder Gotthelf noch das Pfarrverle im „Alten Turmhahn“ Wörtes, geschweige denn der brave Pfarrherr, dessen „Woche“ Anette von Drost-Hülshoff erzählt, hätten ungemischte Freude an diesem Kollegen. Widmann feuzte nie, er

¹⁾ Nanna; vgl. Allgeyer, Bd. I, S. 469—474 und das Bild bei v. Döckel-häuser, S. 112.

²⁾ In Heidelberg, bei der Heiliggeistkirche (Ecke Hauptstraße und Marktplas).

habe leider auch Theologie studiert; denn sie ist eine der Erlebnisquellen, an die der Blutkreislauf seiner gestalteten Ideen zurückführt; sie drückt ihm den Stoff in die Hand zur Weltanschauungsdichtung, deren Schauplatz weniger das Herz als der geprüfte Intellekt der Menschheit ist; sie fordert durch den Reiz des Widerspruches sein brillantestes Talent heraus, das er während vierzig Jahren zu Nutz und Frommen der deutschen Literatur übte: die Kritik.

Eine liebenswürdige Schicksalsfügung! Die Schweiz erhält in dem Redakteur am Berner „Bund“ ihren Ludwig Speidel, oder lieber sei gesagt, ihren weniger funkelnden Ferdinand Kürnberger just in dem Augenblicke, als sie das Wort vom literarischen Holzboden der Schweiz widerlegte, und wir das Schauspiel erlebten, wie sich Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer in die epische Glorie teilten. Was sind diese zwanzig Jahre von 1870—1890 für einen Kritiker, was das einzige prachtvolle achte Jahrzehnt! Ein feierlicher Zug von Gestalten mit unvergesslichen Profilen walt an J. B. Widmann, dem Kritiker, vorüber: Ulrich von Hutten, Jürg Jenatsch, der Heilige; sie alle in den Brokatgewändern, die nur die Sprache C. F. Meyers zu vergeben hat. Zwischen ihnen die aus den fünfziger Jahren stammenden Seldwylers, denen sich neue Sonderbündler zugesellten; die Figuren der „sieben Legenden“, die Keller selber „Auf Goldgrund“ erschienen; Hadlaub, der Narr von Manegg und jenes krause Original, in dessen tüchtiger Wunderlichkeit schon Goethe einen Vorgesmack der Kellerschen genoss: der Landvogt von Greifensee. Und seit 1879 durfte Widmann auch von lyrischen Überraschungen sprechen: Leuthold setzte ein, 1882 und 1883 folgten Keller und Meyer, 1886 Adolf Frey.

In mannigfachen Ausdrucksformen schlug Widmann die Brücken zwischen Dichter und Publikum. Für Heinrich Leuthold warb er mit melodisch beschwingten Versen. Als der schweizerische Bundesrat Gottfried Keller 1889 zum siebenzigsten Geburtstag den Gruß und Dank des ganzen Schweizervolkes entbieten wollte, zweifelte dieser keinen Augenblick, daß es durch die Feder Widmanns am festlichsten und schlichtesten zugleich geschehen könne. Diese Feder war zu gütig, um nach deren Tode den Jüngeren es doppelt zu sagen: Les rois s'en vont. Sie lebten ja auch fort; wenige verspürten wie Joseph Victor Widmann, daß die Schweizer Erzähler entweder von Seldwyla herkamen oder aus den Bauernhöfen Gotthelfs. Neue Menschen haben die Jüngeren selten entdeckt, aber die Seele der firn-glühenden Alpen hat ihnen neue Schönheit geschenkt. Solches fühlte Widmann besonders, wenn die jüngeren Talente sich in ihren Romanen in den Salon der Großstadt verirrt. — Widmanns Feuilletons im Berner „Bund“ sind eine Literaturgeschichte. Und mancher deutsche und österreichische Dichter wird sich erinnern, in den Spalten des „Bundes“ ersten Ruhm gekostet zu haben. Nur einen Lehrsatz verfocht Widmann in seiner undogmatischen Kritik, einen seltsamen Anachronismus.

Trotz Flauberts „Madame Bovary“, Balzacs „comédie humaine“, Tolstojs „Anna Karenina“ glaubte er an die Wiedergeburt des Versepos. Und fragte man ihn nach dem künstlerischen Paradigma, so legte er seine Hand auf die Werke: „Prometheus und Epimetheus“ und „Der olympische Frühling“ von Carl Spitteler. Er redet für sie mit einem Glauben, der Berge von Einwänden verfest. Sein Talent, glühend, schwärmerisch bewundern, die eigenen Leistungen vergessen zu können, hat Conrad Ferdinand Meyer erfahren: „Ich habe in der Besprechung meiner Gedichte . . . Ihre mir längst bekannte Güte wiedererkannt, welche Sie ebenso glücklich machen muß, als den, der sie zu kosten bekommt“ (7. Juli 1891). — Wie aber behauptete sich neben diesen kritischen Altruismus der naturnotwendige Egoismus des Dichters Joseph Victor Widmann? Wie kann dieselbe Hand kritische Kommentare schreiben, und in der nächsten Stunde den Mufen dienen? Es schwingt in der Tat in den Dichtungen Widmanns die Weltliteratur mit. Sein schmiegsames Temperament zwingt nicht der Welt die Stoffe auf,



sondern sie ihm. Schopenhauer führt ihn zu seinem Epos „Buddha“, Goethes „Iphigenie“ entlockt ihm eine Weiterdichtung, wie sie ein dreißiger Dreiundzwanzigjähriger wagt; „Hermann und Dorothea“ bieten die Möglichkeiten zu dem Idyll: „An den Menschen ein Wohlgefallen“. Die Farce „Der Kopf des Crassus“ spricht nur zu denen, die von der Schulbank her sich noch an die Bacchen des Euripides erinnern. „Der Heilige und die Tiere“ ist zwischen der Bibel und Faust erwachsen. Aus dem flammenden Widerspruche zu Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ wird das Schauspiel geboren, in dem ein Nietzscheaner im Traume die Malatestarolle spielt. Nachdem Conrad Ferdinand Meyer das Cinquecento der deutschen Dichtung eroberte und Gregorovius' Händen Lucrezia Borgia entriß, gelüftet es Widmann, den Spötter „Uretin“ zu retten, gegen den Jakob Burckhardt die Abneigung nicht verhehlte. Widmanns kleinere „Spectacles dans le fauteuil“ mit den zart temperierten Gefühlen, anmutige griechische Scherze: „Lysanders Mädchen“, das ebensogut in der Rokokozeit spielen könnte, „Der greise Paris“, „Denone“ hat er fürs Publikum geschrieben, „Die Muse des Uretin“ aber für sich. Nicht in dem Uretin, in „dessen Tintenfass Weinberge und Landgüter schwimmen können“, erkannte er sich, wohl aber in dem impressionistischen Kritiker. Er hat dem skrupellosen Spötter die geniale Bosheit seines Schmähbriefes an Michelangelo nicht verschwiegen, aber dafür in dem einen Augenblick, in dem Uretin von Reue zerknirscht steht, uns mit ihm versöhnt. — Freilich eines soll man nicht: Widmanns „Uretin“ lesen, wenn wir etwa die letzte Seite „des Plautus im Nonnenkloster“ soeben erst zugeschlagen, uns die prachtvolle Saharchitektur noch umschwebt, mit der Poggio die Kirche der Lernäischen Schlange vergleichend als Humanist seine Gazette einleitet, die er mit der geschmeidigsten Höflingsgrazie gegen Cosmus Medici endet.

Widmann, den die Manie des Vollendens nicht plagte, gelang die historische Koloristik des Stiles schlecht, und den großen Stil warfen ihm jene Gestalten in seinen Werken um, ohne die er es nicht tat: die Satiriker und Kritiker. Daß er sich nicht dem modernen Konversationsstücke verschrieb? Als Schweizer schweifte seine Sehnsucht wohl um das Theater herum, aber er wußte, daß sie dort nicht zu Hause sei. Die Maler und bildenden Künstler hat die Erzählungskunst der Schweizer eingeführt, aber die eigentlichen Helden der Rampe nie. C. F. Meyer und Gottfried Keller haben zeitlebens eine unerwiderte Liebe zum Drama gehegt; Widmann wurde sie teilweise erfüllt. In Meiningen erlebte er zwei Premieren durch die Gunst des Herzogs Georg; Brahms, der mit Widmann in jenen Tagen am Hofe weilte, prüfte ihn jeden Tag, „ob das dickflüssige, schwarzgallichte Blut des rauhen Republikaners Berrina sich schon einigermaßen in das dünne, tänzelnde des Hofmarschalls von Kalb verwandelt habe“. — Keine Frage: wenn statt Gottfried Keller Joseph Victor Widmann nach Berlin gezogen wäre, um einem dramatischen Brennpunkt nahe zu sein, wir wären vielleicht um ein paar bühnensichere Werke reicher, aber vielleicht um jene zwei Dichtungen ärmer, die nicht für das sichtbare Theater geschrieben sind: „Die Maitäferkomödie“ (1895) und „Der Heilige und die Tiere“ (1903). Die Maitäfer, die skurrilen Mimen, spielen uns das Leben vor und erheben die Frage nach dem Warum des Daseins. Die Menschen, wie sie der Optik der Tiere sich zeigen, werden in neue Perspektiven gerückt. Wiewohl der Maitäfer seinen Habitus beibehält, erwirbt er die Eigenschaften der verschiedenen Menschenkategorien. Nur „Dummerchen“ kennt sich bei uns nicht aus, während die übrigen Leidgefährten über eine intime Kenntnis unserer Art verfügen, die Rostand mit Absicht im „Chantecler“ nicht aufkommen läßt. Die Haupthandlung unterbricht Widmann durch die Kontraste des feinen, gepflegten Humors. In der gewollten barocken Mischung von Tragik und Komik ist das Problem der leidenden Kreatur doch erst mit dem Handgelenk des souveränen Künstlers gestreift, während es im „Heiligen und die Tiere“ blutig ernst zu Ende gedacht wird. In die eine Stelle des Markus-Evangeliums: „Und war allda in der Wüste vierzig Tage und war versucht von dem Satan und war bei den Tieren“

dichtete Widmann die ergreifendsten Möglichkeiten. Das Vorspiel erscheint nurmehr als ein geistreiches Aperçu neben den erschütternden Episoden, in denen der Heilige durch den Ring Salomonis die Sprache der Vögel vernimmt. Fast grausam ist die Plastik der Tier szenen: der Raben, die den Hasen verfolgen und zerhacken. Biblische und mythologische Reminiszenzen erhalten neuen Sinn. Die Schlange glitzert und funkelt mit so starker Dialektik, daß der Heilige nicht durch Worte, nur durch die Tat sie widerlegen kann. Dem sterbenden Löwen, der jeden Augenblick verschmachtet, reicht er in der Schildkrötenschale den letzten Trank. — Indem Widmann den „Heiligen“ auf den Berg der Versuchung geleitet, erklimmt er selber den Gipfel seiner Kunst. Die Leidenschaft des Dämons Asafel steigert sich in einer dramatischen Kurve. Man zittert für den Heiligen, der fast unterliegen könnte, aber die Masken des Dämons durchschaut. Keine Überhebung war es, wenn nach solchem Kampfe der Dichter den Heiligen zu denselben Engeln führt und mit der Musik ähnlich befehltester Verse tröstet, die den Faust aufnehmen.

Mit der Idylle setzte Widmann ein, und in ihrem zarten Flor entrückt der Meister uns den einzigen großen Helden, an den er glaubte, diesen Vertreter der leidenden Menschheit. Das Wort der Schlange, „die Welt müßte erbleichen, wenn jemand sie nach ihrer Güte früge“, widerlegt der Heilige, indem er den Menschen sein Mitleid zuwendet. Die geprüfte Hauptgestalt in „Jenseits von Gut und Böse“ kann ihm beistehen mit dem Wort: „Es gibt nur ein großes Heldentum. Das ist im Grunde eines guten Herzens.“ Es war die Erkenntnis Joseph Victor Widmanns, der durch sie auch stets das befreiende, alle Hemmungen überwindende Lächeln gab, jenes ganz eigentümliche, das man nicht hört, aber in den Werken leise spielen sieht: „die Künste eines Muskels, der gerade so und nicht anders gebildet ist; durchschneidet ihn mit einem kleinen Schnitt, und alles ist vorbei!“ Ach, wie recht hat Gottfried Keller! Seit dem 5. Oktober 1911 wissen wir es, da der Tod ihn und, kaum drei Wochen später, seine Gattin dahintraffte. Dem großen Dichter, dem Förderer und Anreger, dem Menschen hat die Blanddroffel den Psalm vorausgesungen, den er glauben und auf sich beziehen durfte, als er uns entchwand:

Ich weiß nicht, war mein Leben leicht?
Es war am Ende voll Beschwer?
Jetzt aber, da es mir entweicht,
Strömt voller Glanz aus ihm mir her.

Eduard Korrodi.